



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

A u s W i e n.

Tantième! — Zwei Handbilletts. — Sopp und Schwert. — Galanterie Oesterreichs. — Berichtigung. — Schumacher und Fürst Schwarzenberg.

Erfrenliches! Zur Belebung der dramatischen Literatur in Deutschland ist hier endlich ein wichtiger Schritt geschehen und wir wünschten, daß Oesterreich überall auf gleicher Weise die Initiative ergreifen möge. Durch ein Handbillet des Kaisers ist in Zukunft das Honorar der Schriftsteller, deren Stücke am Burgtheater zur Aufführung kommen, folgender Maßen bestimmt: Für ein Stück, welches den ganzen Abend füllt, zehn Procent als Tantième von der Brutto-Einnahme; für ein Stück, welches zwei Dritttheile des Abends füllt, sechs Procent und für kleinere Stücke drei Procent. Diese Tantième wird dem Dichter von jeder Vorstellung gezahlt und die Erben desselben erhalten diese Nutznießung bis zehn Jahre nach seinem Tode. Da der größte Theil der Legeu und ein Theil der Sperrstige abonnirt ist, so wird der Betrag dieser Abonnements auf drei hundert fünfzig Gulden für jeden Abend angerechnet, und der Dichter erhält hiervon gleichfalls seinen Antheil. Uebrigens ist es Jedem frei gestellt, für das angenehmere Stück ein Honorar pauschaliter im Voraus zu verlangen. In diesem Falle bleibt jedoch der Honorarsatz wie bisher auf 300 bis 400 Gulden Cz. angesetzt. Rückwirkend hat dieses neue Theatergesetz keine Kraft und nur solche Stücke, die nach der Bekanntmachung desselben zur Aufführung kommen, werden fortan nach diesem Maßstabe honorirt. Man hat ausgerechnet, daß Halm für seinen Sohn der Wildniß, nach dem neuen Maßstabe honorirt, bereits an dreitausend Gulden C.M. empfangen hätte. Auch enthält diese neue Theaterordnung einen Paragraphen, welcher festsetzt, daß jedes zur Aufführung angenommene Stück innerhalb eines Jahres zur Darstellung kommen

müsse. Der ganze Plan dieser Anordnung geht von Herrn von Holbein aus, der sich in dieser Beziehung gewiß ein großes Verdienst um die deutschen Theaterzustände erworben hat. Denn obgleich wir nicht der Meinung sind, daß Geldbelohnungen ein Haupthebel zur Belebung unserer schwächsteren dramatischen Literatur sein können, daß vielmehr ganz andere Wunden geheilt, ganz andere Hindernisse gehoben werden müssen, wenn der Quell reich und frisch hervorsprudeln soll, wie er einer großen Nation würdig ist, so wird doch wohl Niemand läugnen, daß manches praktische Talent bisher der Bühne den Rücken zuwendete, weil es selbst im günstigsten Falle keinen Lohn für seine Bemühungen erfah. Herr von Holbein hat sich gleichzeitig an den Generalintendanten von Kistner gewendet, um ein Uebereinstimmen der Berliner und der Wiener Hofbühne zu erwirken. Herr von Kistner soll jedoch eine Lantime von zehn Procent für die Berliner Verhältnisse zu hoch gefunden haben und so ist das Burgtheater seinen Weg allein gegangen. Auch eine Schattenseite der neuen Anordnung muß hervorgehoben werden. Der Dichter hat nämlich nicht das Recht, die Wiederholung eines Stückes zu verlangen; er kann sich weder auf den Beifall des Publicums, noch auf die starke Einnahme bei der letzten Vorstellung berufen, sondern er bleibt in dieser Beziehung ganz dem Ermessen, d. h. der Willkür des Directors heimgestellt, und was noch schlimmer ist, der Willkür des Schauspielers, der aus Caprice, oder weil er die Rolle undankbar findet, darin nicht weiter auftreten will und nur eine Krankheit zu fingiren braucht, um den Dichter um sein wohlverdientes Einkommen zu bringen. Die französischen Theatergesetze haben für solche Fälle Vorsichtsmaßregeln und Zwangsmittel; hier vermiffen wir sie leider und wenn auch Hr. v. Holbein persönlich die redlichsten Absichten haben mag, so hätte er doch für einen einstigen Nachfolger oder als Beispiel für andere minder honett geleitete Bühnen diese Vorsicht nicht unterlassen sollen, um sein lobenswerthes Werk complett zu machen. Graf Kolowrat, der den Plan des Herrn von Holbein mit Lebhaftigkeit aufgegriffen und unterstützt hat, würde wohl auch hierin keine Schwierigkeiten gefunden haben. Wie es heißt, soll, sobald das kaiserliche Handbillet erst officiell bekannt gemacht werden wird, auch eine indirecte Aufforderung an die ständischen Theater in den Provinzen ergehen, sich dem Beispiele des Hofburgtheaters anzuschließen und so eine complete Reform der schriftstellerischen Rechte in den deutschen Ländern der ganzen Monarchie herbeigeführt werden. Dies wäre vielleicht ein Anfang zur Regulirung der schriftstellerischen Eigenthumsrechte in Deutschland überhaupt und der Bundestag könnte die Anregung und das Beispiel Oesterreichs in einem größeren und completeren Maßstabe ausführen. Leider ist das erwähnte Handbillet bis jetzt noch nicht publicirt; wir wollen hoffen, daß die Publication nicht so lange auf sich warten läßt, wie die eines anderen

Handbilletts, in welchem die Künstler und namentlich die Professoren der Academie aufgefordert wurden, die Mittel anzugeben, durch welche die historische Malerei in Oesterreich zu fördern wäre. Dieses Handbillet ist bereits vor elf Monaten vom Kaiser erlassen und doch ist es bisher noch nicht den Malern mitgetheilt worden. Für Diejenigen, welche den Ausdruck Handbillet nicht kennen, müssen wir hinzufügen, daß damit dasjenige bezeichnet wird, was man in Preußen eine Cabinetsordre nennt. Guskow's „Schwert und Zopf“, dessen Aufführung im Burgtheater man bestie, ist nicht erlaubt worden. Es hatte die gewöhnliche Censur glücklich passiert, aber die Staatskanzlei fand es unpassend, ein Stück, wodurch ein befreundeter Hof sich unangenehm berührt fühlt, an der hiesigen Hofbühne zur Aufführung kommen zu lassen. Für die Provinztheater soll das Stück, wie ich höre, erlaubt sein; wenigstens kündigt ein Prager Schauspieler es zu seinem Benefice an. Ob auch da Einspruch geschehen wird? Unsere Diplomatie ist von einer Galanterie ohne Gleichen. In Berlin macht man sich nicht den mindesten Scrupel daraus, Bücher und Journalartikel drucken zu lassen, Stücke aufzuführen, worin weit herbere und unangenehmere Dinge für Oesterreich vorkommen, als Schwert und Zopf für die preussische Regentenfamilie bietet. Warum sind wir gerade so galant? Warum sind wir gerade so großmüthig, Gleiches mit Gleichem nicht vergelten zu wollen? Sachsen hat auf Preußen sicherlich mehr Rücksicht zu nehmen als Oesterreich. Warum wurde Zopf und Schwert nichtsdestoweniger in Dresden gegeben?

Zwei kleine Notizen unseres vorigen Wiener Briefes bedürfen einer Berichtigung: das neue Drama, an welchem Halm wieder arbeitet, heißt nicht Attila. Das Burgtheater und die Regisseure sind von ihrem Vorhaben, die Lucrece von Ponsard zu ihrem Benefice zu geben, abgekommen; obgleich die Rollen des Stückes (Löwe den Brutus; die Kettich — Lucrece) ausgetheilt sind.

In der Literatur ist wie gewöhnlich wenig Neues. Schumacher hat seinen österreichischen Novellen-Almanach trotz der vorgerückten ungünstigen Jahreszeit doch erscheinen lassen. Fürst Friedrich Schwarzenberg, der bekanntlich unter dem Namen eines verabschiedeten Lanzenknechts schreibt, hat eine Reihe pikanter Aufsätze unter dem Titel: Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzenknechts erscheinen lassen; das kleine interessante Buch ist nur als Manuscript gedruckt und an Freunde vertheilt worden, in den Buchhandel ist es nicht gekommen. Der Fürst hat dieses Buch seinen beiden Brüdern „dem Grenadier und dem Kürasser“ gewidmet.

II.

N o t i z e n.

Literatur über Rußland. — Russische Censurstriche. — Der russische Staatskalender. — Ungeleglicher Prozeß gegen Murhard. — Winter's diplomatische Taschenspielerereien. — Tylney Hall. — Das junge Italien.

— Die Literatur über Rußland wächst mit jedem Tage. Seit Gretsck sind noch Tolstoi und ein gewisser Grimm für Rußland aufgetreten. Tolstoi, ein französisch belletristisch dressirter Cavalier, verbeißt sich in die Neußerlichkeiten des Custine'schen Buchs, sucht den Marquis persönlich lächerlich zu machen und die gewichtigsten Fragen als Bagatelle wegzuscherzen. Dies gezwungene Lächeln, diese endlosen Wigaleien und die entlegliche Trivialität, die dem Allen zu Grunde liegt, verrathen eine saule Sache. Grimm vertheidigt sein geliebtes Reich auf eine Art, daß man sich in Petersburg wohl nicht sehr freuen wird. Der Mann ist seit dreißig Jahren russischer Militärarzt und kämpft für sein Fortkommen in Rußland. Diese traurigen Paaladine lassen sich auf einen Kampf ein, dem sie nicht gewachsen sind; die politischen Begriffe und die Gesinnungen, die sie dabei bekennen, sind so hyperboräisch, daß sie selbst unwillkürlich gegen Rußland schreiben. Aber es scheint, daß jeder „Nubel auf Reisen“ es für eine Pflicht der Selbsterhaltung anseht, laut als advocatus diaboli aufzutreten, wenn er auch von der Sache Nichts versteht; denn er stellt sich damit jedenfalls ein Zeugniß seiner loyalen Furcht aus und sichert sich gegen mögliche Verdächtigungen durch die zahllosen russischen „Beobachter“ beiderlei Geschlechts, die Europa durchschwärmen. Lächerlich sind die Uebertreibungen der Leute. Wollte man Gretsck und den Andern nur den dritten Theil des Glaubens schenken, den sie verlangen, so wäre Rußland nicht nur kein barbarischer, sondern ein hypersentimentaler Staat, wo Diebe und Mörder besser behandelt werden, wie anderswo die ehrlichen Leute; Sibirien aber ein Garten, wo die Bewiesenen täglich durch sanfte Waldhornklänge aufgeweckt und, wie der Fürst Trubezkoi, bloß zum „Blumenbegießen“ angehalten werden. Leider gibt es einige Kleinigkeiten, die sich nicht gut wegscherzen lassen, z. B. die russische Geschichte. Auch der russische Katechismus und mehrere Ulfase sind in Europa ziemlich bekannt geworden. — Wesp's Peteraburger Skizzen führen, bei aller Schlichtheit der Darstellung, im Wesentlichen zu denselben Resultaten, wie Custine's Briefe. Freilich ist es für einen Deutschen platterdings unmöglich, das tiefe russische Wesen zu begreifen, ehe er selbst vollständig verrußt ist und, will man unseren Nachbarn glauben, so hat noch nie ein frei gebliebener Ausländer ein wahres Wort über Rußland gesprochen. Hoffentlich wird aber doch aus den vielen Schriften für und wider etwas Wahrheit an den Tag kommen und eine Helle, eine Art von Nordlicht über den

liebenswürdigen Coloss verbreiten, das, bei allem Glanz, ihm selbst unangenehm sein dürfte. So wichtig übrigens die Kenntniß der inneren Zustände Rußlands ist, weil sich daraus auf seine äußere Politik schließen läßt, so sehr wäre zu wünschen, daß in dieser letzteren Beziehung mehr gethan würde. Unsere Staatsmänner und Diplomaten aber sind zu vertrauensvoll und patriotisch, um der Nation etwas von den Maßregeln zu sagen, die unsere Regierungen gegen die unterminirende Politik des Nordens treffen. Sehr wichtig wird ein Buch von der tapfern Hand des berühmten Magyaren Wesselenyi sein, das sich mit Rußlands äußerer Politik beschäftigt und wovon eine deutsche Uebersetzung angekündigt ist.

— Das hätte sich der fromme König David auch nicht träumen lassen, daß seine Lieder einst in den Augen der russischen Censur keine Gnade finden würden. In einem Exemplar der Psalmen (gedruckt bei Landau in Prag), das auf Bestellung nach Rußland geschickt wurde, riß der russische Censur mehrere Blätter heraus. Vielleicht glaubte er, es stehe etwas gegen die Ulfase zur Verweisung der Juden darin. — Eben so wurden in einer arabischen Ausgabe der Tausend und Einen Nacht (Habicht in Breslau), von Leipzig aus nach Rußland verschrieben — „wegen Obscönitäten“ — auf's Gerathewohl mehrere Blätter herausgerissen. Das ist die Censur auf dem Gipfel der Vollkommenheit. Wir haben diese interessanten Censurrisse aus sehr guter Quelle: von einem in Leipzig lebenden Gelehrten, der für einen Freund in Rußland jene gefährlichen Bücher besorgt hatte.

— Im russischen Staatskalender wird der Czar „regierender“ Herzog von Holstein und Schleswig genannt, während der König von Dänemark bloß als Herzog aufgeführt ist! Dieser Staatskalender erscheint unter der Redaction und Aufsicht der Petersburger Academie der Wissenschaften. Ein Brief von der Eider in der Augsburger Allgemeinen enthält darüber närrische Conjecturen und Datenzusammenstellungen. Der Kieler Hafen, sagt man, kann die ganze russische Flotte fassen und die englische dazu (?). In Deutschland ist überhaupt viel Platz und doch nicht immer Raum für ein grades Wort. — Die Sippschaftsverhältnisse, in die wir durch unsere zahlreichen kleinen Fürsten mit aller Welt kommen, werden nachgerade so verzwickelt, daß sich die Genealogen einmal die Köpfe zerbrechen werden. Die Erbfolgrechte, die sich daraus ergeben, sind haarsträubend. Das wird einst noch ein gordischer Knoten, den nur das Schwert zerhauen kann.

— Die Deutsche Allgemeine Zeitung bewies unlängst klar und deutlich, daß die kurhessische Regierung, durch den Hofrath Murhard angehängten Prozeß, die bundestäglichen Pressgesetze verletzt hat. Nach der Pressgesetzgebung von 1819 mußte sich die kurhessische Regierung erst an die sächsische wenden, mit deren Censur das Welker'sche

Staatslexikon und der darin enthaltene Tadel des Kasseler Staatsgerichtshofs gedruckt ist. Erhielt sie von Sachsen, wie zu erwarten, keine Genugthuung, so konnte sie beim Bundestag auf Untersuchung und gerichtliches Verfahren gegen das Welker'sche Staatslexikon antragen. Durchaus kein Recht aber hatte sie, sich an den, durch die Verantwortlichkeit der sächsischen Censur geschützten Verfasser zu halten. Sie aber hat sogar, ohne einen der erwähnten gesetzlichen Schritte zu thun, gleich und lediglich den Verfasser gepackt, weil er zufällig ihr Unterthan und ein freisinniger Mann ist.

— Eine originelle Erscheinung ist der Taschenspielfürstler L. Winter, der in Leipzig zwei Vorstellungen gab und allgemeines Interesse erregte. Die Kunststücke, die er macht, sind sehr hübsch und können sich wohl mit denen Döbler's messen; neu und ein sehr guter Einfall ist, daß Winter damit politische Improvisationen in Vers und Prosa verbindet. Die Erläuterungen, mit denen er seine Stückchen begleitet, zeigen, daß Diplomatie und Taschenspielererei sehr oft verwandte Künste sind; er treibt die Sache *con amore* und mehr aus Passion, als zum Lebensunterhalte. Leider ist der ekelhafte Polizeigeist immer bei der Hand, wo er einen anmuthigen und im Grunde harmlosen Scherz verderben kann. Winter war kaum in Leipzig, so folgte ihm von Halle aus eine Denunciatio, in Folge deren seine Vorstellung sehr beeinträchtigt und dem Publicum der rechte Genuß verkümmert wurde. Zuletzt wird man wirklich noch, wie in China, herausgegeben ein: „Lexikon der Wige, welche gemacht werden dürfen.“

— Von welchen Zufälligkeiten hängt doch oft das Schicksal eines Buches, das Glück eines Autors, die Gunst oder Ungunst des Publicums ab! Unsere Romanübersetzungsdampfmaschinenfabriken liefern jährlich ganze Alexandrinische Bibliotheken Unterhaltungsfutter und die nachtheiligen Folgen davon sind oft genug beklagt, wenn auch nicht immer richtig bezeichnet worden. Unser Publicum liest nicht zu viel fremde Literatur! aber es liest zu schlecht; ohne Geschmack und Auswahl schlingt es in sich hinein, was Buchhändler speculation, Uebersetzernoth und Mode ihm aufstischen. Von einer ganzen Reihe ausländischer Erzähler, die nach einander unser Publicum beherrschten, hat Walter Scott allein den ungeheueren Lese-Enthusiasmus verdient, den er erregte. In der Regel ist jeder Vielschreiber Mode geworden; wessen Romane eine kleine Bibliothek bilden, reizt auch eher die Unternehmungslust des deutschen Buchhändlers. James und Ainsworth sind mehr gelesen worden, als der classische Irving; und während Cooper, Marryat, Bulwer eine Zeit lang die Götzen des Tages waren, ist mancher vortreffliche englische Roman, wie „Anastafius“ von Hope oder „Tom Cringle's Log“ von Michael Scott u. a. m. unbeach-

tet geblieben. So erschien im Jahre 1841 eine Uebersetzung von „Tylney Hall“ von Thomas Hood. Hood, der Herausgeber des „Hood's own“ und des „Up the Rhine“ einer der originellsten, auch renommirtesten Schriftsteller Englands, hat außer Tylney Hall keinen Roman geschrieben, in diesem Buch aber durch derben Humor, meisterhafte Charakterschöpfung und eine seltene Auffassung des altenglischen Land- und Junkerlebens die meisten seiner Zeitgenossen übertroffen. In der „Gesellschaft“ spielt dieser Roman allerdings nicht, doch ist er reich an all jener gesunden Romantik, die sonst den Appetit der Menge nicht abköst. Die Zigeunerkönigin, der Creole, der Sonderling Squire Ned, die zarte Grace und die beiden Tyrrels, so wie die erschütternden Katastrophen, welche den humoristischen Verlauf der spannenden Handlung unterbrechen und beschließen, entschädigen hinlänglich für die Breite des ersten Bandes, an die man übrigens bei den Engländern gewöhnt ist. Aber einige kleine Zufälligkeiten sind gegen Thomas Hood; es ist sein einziger Roman; und die Uebersetzung (von Robert Grant, in Baugen, Wellersche Buchhandlung) ist in einer Ausstattung erschienen, die heutzutage nicht eben Mode ist.

— Italien steht diesmal an der Spitze der Malcontenten Europas und man muß zugeben, daß es in den kleineren Staaten nichts weniger als an Grund zur Unzufriedenheit fehlt. In der ganzen Halbinsel soll es zusammenhängende geheime Gesellschaften geben; es ist sogar ein Ausbruch von drei Punkten aus auf Nächstens verkündet. Die gewaltsam unterdrückten Bewegungen aus den Zwanziger Jahren haben diese Drachensaat ausgesät. Man spricht gern von der Feigheit der Italiener und führt an, wie leicht die früheren Aufstände unterdrückt worden. Damals war es die Aufklärung, der Liberalismus der Gebildeten, der losbrach, damals waren es Führer ohne Volk; jetzt scheint es die Noth zu sein, die Aufruhr predigt; im Gefolge des materiellen Glucks sind die liberalen Ideen der Gebildeten unter die Massen gedrungen, jetzt haben diese die Initiative ergriffen; der natürliche Lauf der Dinge. Uebrigens sind die päpstlichen Truppen auch nicht die tapfersten. Das junge Italien soll sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß eine auswärtige Macht nicht wieder ihre Bajonnete den Unterdrückern leihen werde, bevor die nothwendigsten Reformen garantirt wären. (?) Der Kirchenstaat, Neapel und besonders das kleine terroristische Modena haben die Zeit zur friedlichen Reform müßig vorbeigehen lassen. Diese Herren möchten ihre eigenen Fehler und das Unglück des Landes immer nur mit Galgen und Rad gut machen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrá.